VI.

Ueber den jüdischen Geschichtschreiber und Staatsmann Flavius Josephus.

Von

A. Hausrath.

Die Ausgänge der jüdischen Geschichte sind bis vor kurzem nicht in dem Grade, wie sie es verdienen, Gegenstand der wissenschaftlichen Erörterung gewesen. Der Historiker pflegte dieß ganze Gebiet dem Theologen zu überlassen, und für diesen bildete die neutestamentliche Geschichte nicht nur den Anfang der Kirchengeschichte sondern auch den Abschluß der alttestamentlichen Entwickelung, so daß diese merkwürdige Periode des Judenthumes wissenschaftlich wenig angebaut ward, ehe jüngstens eine ganz neue Richtung erkannte, daß auch die Entstehung des Christenthumes sich ohne Erforschung der neutestamentlichen Zeitgeschichte nicht klar legen lasse. Unter jener unpassenden Theilung der Arbeit hat namentlich auch der jüdische Historiker dieser letzten Zeit gelitten, zu dessen Behandlung sich weder die christliche Theologie noch die klassische Philologie verpflichtet erachtete. Die historische Wissenschaft selbst hat dabei nur verloren, denn wie Josephus einer der glänzendsten Schriftsteller aller Zeiten ist, so die Zeit, für die und über die er schrieb, eine der merkwürdigsten Epochen der Menschheit, in der großartige äußere Umwälzungen mit den folgenreichsten geistigen Bewegungen Hand in Hand giengen. Die Schleußen zwischen Orient und Occident, zwischen Judenthum und Heidenthum waren damals zum ersten Male aufgezogen, und aus der trüben Gährung gestaltete sich eine neue Welt. In dem Leben des Josephus stellt sich dieser große Proceß im kleinen dar, wie er für einen einzelnen vorhanden war, der noch obendrein kein geistig großer oder sittlich eminenter

Mensch gewesen. Des Mannes unbestreitbarer Werth liegt mehr auf der literärischen als auf der politischen Seite. Der Schriftsteller war größer als der Staatsmann; allein — eine gesonderte Darstellung des literärischen vorbehalten — auch dieses Leben für sich hat sein Interesse, eben weil es ganz in die Geschicke einer großen Zeit verflochten ist. Schon menschlich genommen ist ja der letzte Kampf eines untergehenden Volkes immerhin ein ergreifendes Schauspiel und unser Mitgefühl meistens auf der Seite des unterliegenden Theiles. Was derselbe auch verbrochen haben mag, und wie entartet er auch sei, dem Sterbenden verzeiht man seine Fehler, besonders wenn er schön stirbt. Mit dieser Empfindung stehen wohl die meisten den letzten Tagen des jüdischen Volkes gegenüber. Wie wenig Sympathien auch die jüdische Geschichte nach den makkabäischen Kriegen erweckt — eine Geschichte fanatischer Volksbewegungen, devoten Vasallendienstes, nichtswürdiger Palastintriguen ist sie ja sicher gewesen — allein von dem Augenblicke an, in welchem der Kampf zwischen Rom und Jerusalem entbrennt, ist uns dieses in Parteien zersplitterte, geistig verkümmerte, politisch ruinirte Volk eben doch auch ein Volk, das sich um seine heiligsten Güter und Rechte wehrt, und das zum Schwerte greift, nachdem es nur allzulang sein bestes hat mit Füßen treten lassen. Denn es gab in der That kein Heiligthum in Judäa, das die Römer nicht geschändet hätten. Sie hatten den Mörder des makkabäischen Königshauses, den Freund der verhaßten Samariter, zum Könige gesetzt, ihre Procuratoren hatten das Land ausgesogen, das Volk gepeinigt und auf Schritt und Tritt der religiösen Empfindlichkeit des Judenthumes ins Angesicht geschlagen. Denn was das schlimmste war in diesem Kampfe, beide Völker verstanden sich nicht. Die Römer haben es nie begriffen, was diese theokratische Welt mit all ihren Seltsamkeiten, mit ihren, das ganze Leben umspannenden, wunderbaren Gewohnheiten bedeuten wolle? Ihr Staatsleben war auf äußere Zweckmäßigkeit, innere Logik, auf rein praktische Rücksichten gebaut und berechnet, das theokratische Staatswesen dagegen war durchaus ideell, Symbol eines Gedankens und nur zu verstehen aus dem Zusammenhange einer ganz bestimmten Weltanschauung. Wer denselben nicht zu begreifen im Stande war, dem mochte leicht die ganze Theokratie als eine Ausgeburt rabbinischen Aberwitzes, als ein wunderliches Gewebe abenteuerlicher Thorheiten erscheinen, und

wenn er auch besseren Willen gehabt hätte, als römische Brutalität ihn mitbrachte, er hätte dennoch beleidigen und verletzen müssen, auch da, wo er es am wenigsten dachte und denken konnte.

Eine Zeit lang hatte es wohl den Anschein gehabt, als ob ein freundlicheres Einvernehmen zwischen beiden Nationen möglich sei, als ob es wirklich ein Regierungssystem gäbe, das diese Gegensätze ausgleichen könnte. Herodes Agrippa, der Zechbruder von Cäsar Caligula und zugleich der Freund der Pharisäer, er der Biegsame und Vielgewandte, hatte, als letzter König der Juden, das Problem gelöst, die römischen Zwingherrn und die jüdische Bevölkerung zugleich zufrieden zu stellen. Auch sein Sohn Agrippa II wäre der Mann dazu gewesen, die politische Rolle des Vaters fortzusetzen und als Dolmetscher zwischen beiden Nationen Mißverständnisse zu beseitigen, als Unterhändler die verschiedenen Forderungen auszugleichen; aber die Staatsmänner des damaligen Rom, die ehemaligen Hausbedienten des Claudius, die Narzisse, Pallas, Felixe, entschieden, daß Judäa wieder unter unmittelbare römische Obhut zu nehmen sei, und mit diesem Beschlusse war der Krieg unvermeidlich. Sofort begann wieder der alte Streit um Mißverständnisse, die seit den Tagen des Pompejus eine so große Rolle in dieser Geschichte spielten. Der neue Procurator verlangte die Auslieferung der hohenpriesterlichen Insignien. Ihm war das eine Formalität und das Symbol der Herrschaft, den Juden war es eine Schändung ihrer Heiligthümer [1]). Rom dachte das Land zu ehren, indem es ihm nach Beilegung dieses Streites einen geborenen Juden, den Neffen des großen Philo, als Statthalter sandte, die Juden aber sahen in ihm nur den Apostaten und widerstrebten dem Renegaten mit doppeltem Haß [2]). Der dritte, Cumanus, konnte es nicht begreifen, wie die kindische Licenz eines römischen Soldaten ganz Jerusalem unter die Waffen bringen konnte [3]) — und so gieng das fort, bis denn in Felix, Festus, den habsüchtigen Kerkermeistern des Apostel Paulus, die Schamlosigkeit des Sklavenregimentes sich von

---

1) Ios. ant. XX 1.
2) Ibid. XX 5.
3) Bell. iud. II 12, 1. 2.

Rom auch nach Palästina übertrug und die brennende Fackel in den aufgehäuften Zündstoff schleuderte.

Denn an diesem fehlte es in der That auch nicht; — die Juden waren ein kleines Volk, aber die Nachbarn der Araber und Parther, und ihre heißblütige Leidenschaft erwog nicht lange, daß ein Reich von 120 Millionen Menschen ihren 3 Millionen gegenüberstand. Uns freilich erscheint es abenteuerlich, wenn ein Ländchen von der Größe des Königreiches Sachsen gegen ein Reich den Krieg beginnt, das vom Euphrat bis zum atlantischen Ocean, von der Donau bis zu den Katarakten des Nil sich erstreckt. Aber die Juden waren nicht nur ein Volk, sie waren auch eine Secte; die Wünsche des Patriotismus waren zugleich die Dogmen der Religion, und über alle politischen Erwägungen half ihnen der Glaube hinweg, daß Jehova stärker sei als alle Reiche des Satans.

Dazu war dieses Volk in den Händen seiner Schriftgelehrten. Die Rabbinen beherrschten den Markt und das Haus, den Tempel und die Schule; sie waren des Volkes Lehrer, Priester, Aerzte, Richter und Staatsmänner. Ohne sie ward keine Ehe geschlossen, kein Kind beschnitten, kein Vertrag abgefaßt, kein Urtheil erlassen, kein Staatsgeschäft vorgenommen. Sie saßen auf dem Stuhle Mosis, und was sie sagten war dem Volke Orakel. Sie aber hatten in dem einen Glauben das Volk auferzogen, daß der Tag des Weltgerichtes bevorstehe und der Messias demnächst erscheinen werde. Diese Hoffnung war das A und das O des rabbinischen Glaubens; jeder Buchstabe der Schrift sollte vom Messias handeln, jeder Davidssohn sollte hoffen, daß er der Verheißene sei, das ganze Volk sollte sich bereit halten, diesen Tag Jehovas zu begrüßen. Das war der Simeonsglaube, der die Zeit bewegte, das verkündigten die Volkspropheten, daß die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt sei, das wiederholten in phantastischen Bildern die Apokalypsen. Der Gedanke überwältigt so gänzlich einzelne Patrioten, daß sie selbst als Messias auftreten und nach Art des Mose oder Josua das Volk zum Siege zu führen versuchen [1]). Schon in den Zeiten des ersten Procurators hatte ein gewisser Theudas als der verheißene Prophet nach Weise des Mose

1) Ant. XX 8.

das Volk in die Wüste bestellt, um es trockenen Fußes durch den Jordan zu führen. Scharenweise standen unter Felix die Propheten auf, die das Volk in einsame Gegenden lockten, wo Gott den Anbruch des messianischen Reiches sie wolle schauen lassen. Ein ägyptischer Gaukler zog mit 4000 Patrioten auf den Oelberg, von wo er als zweiter Josua durch sein Wort die Mauern von Jerusalem umstürzen wollte. Leider zersprengten die römischen Reiter zuvor noch die Menge, und der Gefangene, den sie in den folgenden Tagen einbrachten, war nicht der Aegypter sondern Paulus der Apostel Jesu [1]). Wo eine so tiefgehende Aufregung die Massen ergriffen hat, da ist schwer zu sagen, welches die Veranlassung und der Anfang des Krieges gewesen sei. Man war bereits mitten im Kriege, als die Führer denselben noch gar nicht ins Auge gefaßt hatten. Im Gebirge hatten sich schon seit Jahren alle unbändigen Elemente gesammelt. Von da machten sie Streifzüge, plünderten die Landhäuser der römisch Gesinnten, mischten sich an den hohen Festtagen in Jerusalem unter die Menge und stießen rücklings die verhaßten Häupter der Gegenpartei nieder [2]).

Der Procurator Gessius Florus sah diesem Treiben mit kühler Ruhe zu, ja er schürte den Aufstand. Des ermüdenden Kleinkrieges längst überdrüssig wollte er den Gegner endlich vor der Klinge haben, um ihn mit einem Schlage zu vernichten.

Nur eine Partei schreckte vor dem Gedanken an den Krieg zurück. Die Aristokratie, die etwas zu verlieren hatte, die Gebildeten, die besser als die fanatisirte Menge Roms Macht kannten, ja ein Theil der Pharisäer selbst, die doch so lange auf diese Entscheidung hingedrängt hatten; freilich stand ihnen der Krieg jetzt nicht mehr bloß theoretisch, sondern in seiner ganzen praktischen Furchtbarkeit vor Augen. Sie hatten Jahrzehente lang, mit all den kleinen Mitteln, die dem Rabbinenthume zu Gebote standen, am Volke gehetzt, gedrängt und vorwärts geschoben; jetzt hätten sie am liebsten den Sturm wieder beschworen, den sie entfesselt.

Da wird denn das Volk im Namen derselben Heiligthümer zur Ruhe verwiesen, um derentwillen es so lange war aufgeregt worden.

---

1) Bell. iud. II 13, 5. Ant. XX 5. 8. 9.

2) Bell. iud. II. 13, 3.

An der Spitze all dieser vornehmen, gebildeten und gelehrten Elemente stand Agrippa II, der Tetrarch, der nach einer Seite hin das Volk zu beruhigen, nach der anderen Seite den Römern Zugeständnisse abzumarkten bestrebt war, und der am liebsten dem Kaiser begreiflich gemacht hätte, daß nur die Wiederherstellung eines herodäischen Königreiches diesen fatalen Verwickelungen ein Ende machen könne. Reden an das Volk, Thränen seiner Schwester Berenice, Briefe an alle römischen Staatsmänner, das waren die Waffen, mit denen er kämpfte, aber leider war die Zeit über diese kleinen Mittel hinaus [1]).

Während er in glänzenden Staatsreden dem Volke zu beweisen suchte, was sich die Leidenschaft niemals beweisen läßt, fiengen die erbitterten Parteien bereits an, in den Städten Palästinas und der Umgegend handgemein zu werden. Als Gessius Florus im Mai 66 die unruhige Hauptstadt besetzen wollte, kam es zum Handgemenge. Das Volk drängte nach dem Tempel, den es durch Abbrechen der Vorhallen in eine Festung verwandelte. Unverrichteter Sache zog Florus ab, indem er nur in der Burg Antonia eine Cohorte zurückließ.

Noch einmal versuchte Agrippa seine Künste, um den Sturm zu beschwören. Als das mißlang, gieng er zuerst zu den Römern über. Seine Truppen besetzten die obere Stadt und eröffneten den Kampf. Allein bereits war auch im Süden der Aufstand ausgebrochen. Die Aufständischen hatten am todten Meere die Burg Masada überfallen, die Besatzung niedergemacht und mit dem aufgefundenen Kriegsmateriale das Volk bewaffnet [2]). Auf das Holzfest, zu dem die Landbevölkerung Holzspenden in den Tempel zu tragen pflegte, kam eine Menge Zuzügler nach Jerusalem. Die Anhänger Agrippas konnten die obere Stadt nicht halten und gaben Jerusalem Preis. Ein trauriges Vorspiel für die Einigkeit der Aufrührer war es freilich, daß der erste Führer des Aufstandes, Menahem, auch sein erstes Opfer ward. Er wurde niedergestoßen, als er eben anfieng den Messias zu spielen, und an seiner Stelle bemächtigte sich der Sohn des von den Zeloten ermordeten Hohepriesters Ananias, der junge Eleazar, der Gewalt. Der erste große Erfolg war die Uebergabe der Burg Antonia, deren Be-

1) Bell. iud. II 16, 4 ff.

2) Vgl. Bell. iud. II 17—20. Vita Ios. 4—12.

satzung nun gegen Eid und Vertrag niedergemetzelt ward. Inzwischen waren die Nachrichten von Florus' Rückzug nach Antiochien gedrungen. Der Proconsul Cestius beschloß sofort der Bewegung ein Ende zu machen. Mit der 12. Legion und einigen Hilfstruppen überschritt er die Grenze. Ungehindert durchzog sein Legat Galiläa. Auch ihm wurde kein bedeutender Widerstand geleistet, als er im October in Jerusalem einzog. Allein da er den Tempel nicht beim ersten Anlauf zu nehmen vermochte, wurde es ihm mit seinem kleinen Heere unheimlich in der aufgeregten Stadt, und er trat den Rückzug an. Aber dießmal drängten die Juden nach; immer eiliger wichen die Römer, bis sich endlich der militärische Rückzug in eine wilde Flucht verwandelte, aus der sich der Proconsul nur mit zersprengten Trümmern seiner Legion nach Antipatris rettete. Diese Niederlage ward ein allgemeines Signal des Kampfes. Vom todten Meere bis zum Libanon rollte jetzt der Aufruhr durchs Land, und in Jerusalem selbst organisirte sich eine Art von Kriegssynedrium, das die Leitung der Dinge an sich riß. Leider machte man sofort den Fehler, die neue Regierung mit den alten berühmten Namen ausschmücken zu wollen, und zog mit Vorliebe Leute aus eben den Kreisen herbei, die am wenigsten geeignet waren, einen Revolutionskrieg zu führen. Die nächste Folge davon war, daß Eleazar, der durch seine frische Persönlichkeit und durch den Ruf der Wunderkraft auf das Volk den mächtigsten Zauber ausübte, von dieser Partei der Vornehmen, obgleich er ihr nahe stand, wegen seines Zusammenhanges mit den Zeloten beseitigt ward. Dafür wurden die Hohenpriester und die Söhne und Vettern der Hohenpriester an die entscheidendsten Stellen geschickt, wohin sie denn auch sofort mit glänzendem Gefolge abgiengen [1]). Bei keiner Provinz war das eitle Bestreben, die Revolution vornehm zu machen, so verhängnißvoll wie bei Galiläa. Hier lag die Entscheidung des ganzen Krieges. Unmittelbar an der Grenze Syriens gelegen, hatte es den ersten Anprall des Feindes auszuhalten und war zugleich als die fruchtbarste, bevölkertste und kriegstüchtigste Provinz sehr wichtig für die Vertheidigung. Von den Vorbergen des Libanon und Hermon bis zu den Ausläufern des Carmel war es ein blühender Garten mit seinen sonnigen Hügeln und lachenden Seen.

1) Bell. iud. II 20, 4.

Hier erwuchsen die wilden, rauflustigen Gesellen, die schon seit Jahrzehenten die Cohorten im Gebirgskriege neckten, auf die man beim Feste in Jerusalem zu warten pflegte, wenn man ernstliches unternehmen wollte.

Diese wichtigste aller Positionen berücksichtigte das Synedrium in seiner Weise. Unter den Celebritäten der Partei gab es keine glänzendere als den jungen Josephus, den Sohn des Matthias [1]). Seine Ahnen hatten in den Registern des Hohenpriesterthumes eine große Rolle gespielt; seine Familie gehörte der ersten unter den vierundzwanzig Dienstklassen an, und seine Mutter stammte sogar aus dem makkabäischen Königshause. Unter den Schülern der Rabbinen konnte keiner an Rang, Talent, Bildung es mit ihm aufnehmen. Ihn — so jung er auch war [2]) — machte man zum Commandanten von Galiläa.

Sehen wir uns den Mann etwas näher an, der kaum 30 Jahre alt und unkundig des Krieges, dennoch aus den Schulsälen des Rabbinismus plötzlich auf den Kriegsschauplatz versetzt ward. An Talenten fehlte es ihm nicht, eben so wenig an Bildung. Er war im mosaischen Gesetze so gut wie in der griechischen Literatur bewandert und durfte sich rühmen, schon als vierzehnjähriger Knabe die größten Lehrer durch seine Auslegung controverser Stellen in Erstaunen gesetzt zu haben. Unbefriedigt durch die schale Weisheit der Rabbinen hatte er sich dann in den essäischen Orden aufnehmen lassen und drei Jahre bei dem Einsiedler Banus zugebracht, der in der Wüste lebte, Kleider von Baumrinde trug und sich nur von Kräutern nährte. Was er dort gelernt und getrieben, darüber schloß ihm der Freimaurereid des essäischen Ordens den Mund, gewiß ist nur, daß die melancholischen Gewohnheiten des Essäerthumes ziemlich spurlos an dem steinernen Innern unseres Helden abglitten, wiewohl er sich auch später noch mit der Erzählung seines Aufenthaltes bei Banus interessant zu machen wußte und, wo es ihm paßte, auch den essäischen Propheten und Seher herauskehrte. Nach seiner Rückkehr in die Welt schloß er sich der herrschenden Partei des jüdischen Staates, den Pharisäern, an und

1) Vita 1--4.

2) Er war im Jahre 37 p. Chr. geboren. Vita 1.

betheiligte sich an jener Opposition gegen Rom, die mehr in Disputationen über den Zinsgroschen und den kaiserlichen Namen auf officiellen Formularen, als in ernstlichem Widerstande stark war. Als der Procurator Felix einige seiner Parteifreunde im Jahre 63 als Gefangene nach Rom schickte, schloß sich Josephus an sie an, um als Entlastungszeuge für sie aufzutreten. Die Weltstadt Rom imponirte ihm nicht wenig, und ihre Mysterien begriff er schneller als die Geheimnisse des Essäerthumes. Durch Vermittelung eines jüdischen Schauspielers erhielt er bei der Kaiserin Poppäa Zutritt und kehrte dann ganz erfüllt von Roms Größe und Herrlichkeit eben nach Jerusalem zurück, als dort bereits der Sturm die ersten Wirbel aufgetrieben hatte.

Es versteht sich von selbst, daß er hier zunächst der Partei der Vermittelung beitrat, die das Volk vom äußersten zurückhalten wollte, und die ihre Hoffnung vor allem auf den König Agrippa setzte. Allein bald fühlte er heraus, daß die erbitterte Menge geneigt sei, die Politik der Compromisse als Volksverrath aufzufassen. Eingeschüchtert durch die Niederlage der Herodäer und den Fall der Burg Antonia zog er sich in den Tempel zurück, und erst als Eleazar, der Sohn des Hohenpriesters, aus Rache für die Ermordung seines Vaters jenen Menahem aus dem Wege geschafft hatte, meinten er und seine Freunde, jetzt sei es Zeit, die Zügel der Gewalt an sich zu reißen, um sie auf gute Weise den Römern allmählich wieder in die Hände zu spielen. Es war das nicht Verrath um des Verrathes willen, vielmehr meinten auch sie es in ihrer Weise gut mit dem Vaterlande; die chimärischen Träume der Freiheit theilten sie nicht, darum wollten sie auf kluge staatsmännische Weise von Rom die Wiederherstellung ihres Vasallenstaates erlangen, wie er unter Herodes Agrippa, in dem goldenen Zeitalter der Pharisäer, geblüht hatte.

Allein einmal eingetreten in den Kreis der Regierung sahen sie mit Schrecken, daß Eleazar, den sie für einen der Ihren gehalten hatten, um nichts besser war als Menahem, den er ermordet [1]). Wider ihren Willen wurden sie weiter und weiter getrieben, so daß es ihr einziger Wunsch war, der Proconsul Cestius möge sie baldmöglichst von ihren revolutionären Würden befreien und den Aufstand niederschlagen. Als

1) Bell. iud. II 17, 10.

die syrischen Truppen naheten, öffnete denn auch ihr Troß den Römern die Thore; sie jubelten innerlich auf, als die Cohorten die untere Stadt besetzten; aber um so größer war auch ihr Schrecken, als plötzlich Cestius das Lager abbrach und den Rückzug nach Antipatris antrat.

Bei dem Siegesjubel über die römische Niederlage war um so weniger an Friedensvorschläge zu denken, als die Nachrichten von der Niedermetzelung der Juden in Aegypten, Syrien und der Dekapolis die Wuth der Massen grimmig gesteigert hatten. So blieb der Aristokratie nichts übrig, als die Rolle weiter zu spielen, die sie so unvorsichtig übernommen. Man mußte sich darauf beschränken, alle einflußreichen Stellen den eigenen Leuten zuzuspielen und die Zeloten möglichst auf abgelegene Posten zu schicken. Unserem Helden war keine geringere Aufgabe als die Vertheidigung von Galiläa zugefallen, und zur Unterstützung gab man ihm zwei Priester mit. Ein Pharisäer und zwei Priester, das waren die Führer, die man an dem wichtigsten Punkte des Kriegsschauplatzes den römischen Legionen entgegenstellte [1]. Die Maßnahmen des jungen pharisäischen Staatsmannes waren denn auch entsprechender Art.

Es lag auf der Hand, daß wenn der Aufstand auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg haben sollte, er die Grenzen Palästinas überschreiten mußte. Die Bundesgenossenschaft der Araber war unschwer zu erlangen, und die Euphratgrenze lag ja auch nicht fern, hinter der die Parther lauerten, stets bereit über das römische Reich hereinzubrechen. Stand ein wirklicher Staatsmann, wie Judas Makkabäus einer war, an der Spitze der Bewegung, er hätte jene Schleußen aufgezogen, aber von solchen Bündnissen hielten die damaligen Führer ihre jüdischen Vorurtheile ab.

Josephus und seine Begleiter hatten in Galiläa ganz andere Dinge zu thun, als sich nach Bündnissen umzusehen. Ueber Nacht war der Mann vom Schriftgelehrten zum Statthalter gemacht worden, und was er als Rabbine noch gestern geträumt, das wollte er als Staatsmann heüte verwirklichen. Während sich im Norden und Süden die römischen Legionen zusammenzogen, gieng er daran, in Galiläa den pharisäischen Musterstaat zu etabliren und alle Verhältnisse, klein

1) Bell. iud. II 20, 5. III 8, 9. Vita 8—75.

und groß, nach seinen Idealen umzumodeln. Gemäß dem Vorbilde der mosaischen Aeltestenversammlung wurde eine Oberlandesbehörde von 70 Aeltesten in Galiläa errichtet, deren Competenzen der junge Gesetzgeber genau erwog und abgrenzte. Für jede Stadt errichtete er ein Collegium von 7 Männern, das die leichteren Streitfragen zu entscheiden hatte. Peinliche Fälle und wichtigere Rechtssachen durften nicht ohne seine Zustimmung erledigt werden. Kurz, als ob alles im tiefsten Frieden läge, so war im größten, wie im kleinsten die Verwirklichung des mosaischen Idealstaates seine Sorge. Er musterte die Prachtbauten zu Tiberias, nicht ob sie bei der Vertheidigung Dienste thun konnten, sondern ob sie nicht Abbildungen enthielten, die dem Dekaloge zuwider liefen; er untersuchte die Magazine in Stadt und Land, nicht darum besorgt, ob sie hinlänglich mit Proviant versehen, sondern ob das Oel levitisch rein und nach Maßgabe des jüdischen Gesetzes zubereitet sei[1]).

Während er diesen pharisäischen Sorgen nachgieng, regierten dafür seine beiden Collegen von ihrem levitischen Standpunkte. Lag ihm der pharisäische Musterstaat am Herzen, so schien ihnen dafür die Eintreibung des priesterlichen Zehnten um so wichtiger. Das Land war lange nicht gezehntet worden, so füllten sie denn wacker ihre Taschen, und als sie dadurch in kurzer Frist reiche Leute geworden, erklärten sie Josephus, sie wollten nunmehr die Regierung von Galiläa niederlegen und nach ihrer Heimath zurückkehren. Nur mit Mühe ließen sie sich bestimmen, noch weiterhin dem Lande ihre so ersprießlichen Dienste zu widmen. Während so jeder Theil seinen staatsmännischen Neigungen nachgieng, geschah für die Vorbereitung des Krieges äußerst wenig. Zum Theile vergeudete man auch hier die Zeit mit müßiger Geschäftigkeit und dilettantischen Spielereien, zum Theil ergriff man Parteimaßregeln, die nur zu sehr verriethen, daß dem Führer Galiläas seine politischen Gegner verhaßter waren, als der heranziehende Reichsfeind. Da er dem Treiben der Zeloten abhold war, organisirte er sein Heer aus den solideren Elementen der Gesellschaft und schaute mit vieler Verachtung [2]) auf seine Gegner, die sich Freicorps aus jungen Wagehälsen und landkundigen Wegela-

1) Bell. iud. II 21, 2. Vita 13.

2) Bell. iud. II 21, 2.

gerern gebildet hatten. Aber diese „Räuber", wie er sie nennt, blieben auf dem Platze, während seine biedern Galiläer bei der ersten Nachricht vom Anmarsch der Römer truppweis davon liefen. Die Einübung dieser Truppen, erzählt er uns selbst, mußte unterbleiben, weil die Zeit drängte. Dafür ahmte er alle Chargen der römischen Armee nach — er war ja in Rom gewesen — ernannte Rottmeister, Centurionen und Tribunen, unterrichtete sie in Feldloosung und Trompetenzeichen, und vor allem hielt er eine Menge schöner Ansprachen, deren Inhalt er nicht verfehlt hat uns mitzutheilen. Auf den Sabbath pflegte dann das ganze Heer auseinander zu laufen und den Sonntag über zu Hause zu sein [1]). Das waren nun so die Spielereien eines Dilettanten, der den Krieg aus den Büchern und von den Paraden kennt, nicht eben nützlich, aber auch nicht schädlich — man konnte sie hingehen lassen, wenn er nur auf anderer Seite nicht die besten Kräfte des Landes, statt sie zur Vertheidigung zusammenzufassen, im Bürgerkriege vergeudet hätte.

Josephus war nicht als Herold einer neuen Freiheit nach Galiläa gekommen, sondern er fand die Parteien dort bereits organisirt und an ihrer Spitze Führer, die eines großen Ansehens genossen. Es waren das keine großen Staatsmänner, keine namhaften Schriftgelehrten, keine glänzenden Stylisten wie Josephus, im Gegentheile meist Leute von dunkelem Ursprunge, halb Räuber halb Hirten, Freibeuter im Kriege, im Frieden einfache Hammeldiebe und Wegelagerer und ähnliches Gelichter — aber sie verstanden den Krieg und hatten schon mehr als einen Strauß mit den römischen Cohorten bestanden.

An ihrer Spitze standen die kleinen Localführer, wie sie in aufgeregten Zeiten jedes Städtchen hervorzubringen pflegt. Ein Johannes von Gischala, ein Jesus von Tiberias, Justus von Tiberias u. a. Diese Männer waren anfangs dem neuen Statthalter freundlich entgegen gekommen, allein bald durchschauten sie die ganze Hohlheit und Unfähigkeit des Menschen, den man ihnen von Jerusalem aus geschickt hatte. Als derselbe nun vollends die römisch gesinnte Kreisstadt Sepphoris nicht nur nicht unschädlich machte, sondern ihren Bürgern sogar den Verkehr mit der Küste gestattete, als er versuchte, eine von einem

1) Bell. iud. II 21, 8. Vita 32.

Streifcorps aufgehobene Karavane dem Könige Agrippa, der zwar der Feind des Landes, aber der Parteifreund der Pharisäer war, wieder zuzuspielen, als er die Kriegsmittel, die auf Instandsetzung der Grenzfestungen verwendet werden mußten, zu undurchsichtigen Zwecken zurückbehielt, da erscholl bald durch ganz Galiläa der Ruf, daß Josephus ein Verräther sei und das Land den Römern überliefern wolle. Zu Tarichäa wäre der Statthalter eines Morgens beinahe von einer wüthenden Rotte, die sein Haus umstellte, lebendig verbrannt worden, und nur die Erniedrigung, mit der er in Gestalt eines Maleficanten um Gnade bat, und die Geistesgegenwart, mit der er die Parteien zu trennen wußte, retteten ihm sein Leben. Daß er dann hinterher an einigen Unterhändlern sein Müthchen kühlte und diese grausam verstümmeln ließ, war für die unwürdige Erniedrigung doch nur eine ohnmächtige Rache. Nicht lange darauf mußte er ebenso in Tiberias vor den gezückten Schwertern der Zeloten auf die offene See flüchten, und nur die Zuneigung der gemäßigten Bürger- und Bauernschaft, die stets den Frieden dem Kriege vorzieht, machte ihm sein ferneres Verbleiben möglich.

Inzwischen hatte zu Jerusalem, wo die Freunde des Josephus das gleiche Spiel mit ungleich schlechterem Erfolge spielten, doch die Ansicht gesiegt, daß der unfähige Befehlshaber von Galiläa abberufen werden müsse. Lange hatten sich der Hohepriester Ananus und seine Freunde für ihn gewehrt, endlich besiegte Bestechung ihren Widerstand. Man schickte eine Commission mit militärischer Begleitung nach Galiläa, die die Anklagen des Johannes von Gischala untersuchen sollte. Die Nachricht hievon, die ihm sein Vater mittheilte, machte dem Zaudern des Josephus plötzlich ein Ende. Er zog seine Truppen an sich und marschirte gegen Ptolemais, wo der römische General Placidus seit Wochen galiläische Dörfer brandschatzte. Als die Gesandten ankamen, war es unthunlich, den Feldherrn angesichts der Römer aus seinem Lager wegzuführen. Versuche, ihn mit List herüberzulocken, scheiterten an seiner Schlauheit, und so zog die Commission rathlos im Lande umher und machte obenein die Erfahrung, daß die Bürgerschaft der Kriegspartei keineswegs so hold war, als die Führer sich träumen ließen. Nur die größern Städte, wie Sepphoris, Gamala, Gischala, Tiberias nahmen sie freundlich auf, wiewohl auch aus verschiedenen

Gründen, das Landvolk dagegen widerstrebte ganz ernstlich. Diese Bauernschaft handelte mit Oel nach Antiochien, sie lieferte Korn nach Damaskus, sie verkaufte Schlachtvieh nach Jerusalem, sie war es nicht, die Krieg wollte um jeden Preis [1]). Unter diesen Umständen war es Josephus nicht schwer, in Jerusalem selbst eine Gegenrevolution hervorzurufen, zufolge deren die Commission einfach zurückgerufen ward. Josephus setzte sich nun wieder in Besitz der abgefallenen Städte, allein in Folge dieser verschiedenen Rückschläge war man in Tiberias dieses ganzen Schaukelspieles so müde, daß man unmittelbar nach des Statthalters Abzug eine Botschaft an König Herodes Agrippa sandte, um ihn zur Rückkehr in sein Land aufzufordern. So mußte Josephus aufs neue militärisch gegen Tiberias einschreiten, und nachdem er hier die Friedenspartei gezüchtigt hatte, wandte er sich gegen Gischala, um dort die Kriegspartei niederzuwerfen und die Stadt der Plünderung seiner Anhänger Preis zu geben.

Was eigentlich das Ziel dieser widerspruchsvollen Politik gewesen, darüber beobachtete Josephus später ein tiefes Schweigen. Sichtlich wollte er jetzt Krieg führen, aber e r wollte ihn führen, und darum mußten seine Gegner vor allem entwaffnet sein. Indem er immer neue Aufstände niederschlug, hier Gewalt, dort Bestechung, anderwärts treulose Künste anwandte, gelang ihm das auch, und er durfte endlich das oft wiederholte Wort sprechen: *τὰ μὲν οὖν κατὰ Γαλιλαίαν ἐπέπαυτο κινήματα*, allein damit war denn auch der ganze Winter verloren worden, Zeit, Kraft und Stimmung unwiederbringlich vergeudet.

Wir brauchen nur hinüberzusehen in das andere Lager, um zu erkennen, welche Gunst des Schicksales man damals verscherzte. Es war freilich Rom, mit dem man kämpfen wollte, aber es war das Rom, das Kaiser Nero regierte, nachdem es zuvor drei seiner würdigen Vorgänger schon an den Rand des Unterganges gebracht hatten. Der Zug von Verrücktheit, der durch die ganze claudische Familie hindurchgeht und uns jetzt noch aus den düsteren Zügen ihrer Büsten entgegenblickt, hatte sich bei Nero zum offenen Wahnsinne gesteigert. Die zahllosen Excesse seiner letzten Zeit hatten in der That das Reich dem Zerfalle sehr nahe gebracht. In der Hauptstadt herrschte der

1) Bell. iud. IV 2, 1.

Pöbel, in den Provinzen gährte es, die Legionen murrten, Angst vor den Parthern gieng durch das ganze Reich, kurz wenn überhaupt, so war Rom jetzt zu überwinden — aber freilich, was helfen alle günstigen Umstände einer Nation, die von ihren Führern verrathen und verkauft ist? Schon war für Judäa der günstige Zeitpunkt verscherzt. Während Josephus im Osten Galiläas mit den Königlichen scharmützelte und eine Schlacht bloß durch Ungeschick im Reiten verlor [1], erschien in Antiochien als Legat des Kaisers Vespasian, der erfahrenste unter den Feldherrn Roms, der am Rheine und in Britannien seine Schule gemacht hatte, um den Oberbefehl zu übernehmen.

In Alexandrien stellte sich sein Sohn Titus an die Spitze der 5. und 10. Legion, um sie in Eilmärschen, der Küste entlang, nach Ptolemais zu führen, wo sie sich mit der syrischen Armee vereinigen sollten. Der Feldherr von Galiläa wagte nicht einmal den Versuch, diese Vereinigung zu hindern. Er stellte noch später Betrachtungen an über den furchtbaren Eindruck, den der Anmarsch der Legionen, der Anblick eines wirklichen geordneten Heeres auf die Gemüther der Juden machte. Es war ja das erstemal nicht, daß die kurzen Schwerter der Römer mit den gekrümmten der Juden zusammentrafen, aber stets wiederholt sich das gleiche Schauspiel, im ersten wie im letzten Kriege. Auf römischer Seite ist alles Ordnung, Klarheit, Zucht. Eine vorrückende Festung steht das Lager bald hier bald dort. Hinter den Wällen eine kleine Stadt — regelmäßige Gassen, das Prätorium in der Mitte. In geordnetem Turnus besorgt jeder heute dieses, morgen jenes Geschäft; da weiß jeder, ohne zu fragen, was er Stunde für Stunde zu thun hat. Mit der Tuba erheben sich alle, mit der Tuba arbeiten und ruhen sie alle, mit der Tuba legen sie sich nieder. Beim ersten Signal werden die Zelte abgebrochen, beim zweiten wird aufgepackt, beim dritten wird der alte Bau den Flammen übergeben, damit er dem Feinde nicht nützlich sei; und nun bewegt sich das gewaltige Heer in symmetrischer Ordnung, einer großen Spinne vergleichbar, langsam vorwärts. Mit der Ordnung, mit der der einzelne sich der Manipel einfügt, fügt sich die Manipel in die Cohorte, die

1) Vita 62.

Cohorte in die Legion. Das ganze Heer ist nur eine große Maschine, die der einzige Gedanke des Feldherrn bewegt.

Wie sehr stach das alles ab von dem, was Josephus in seinem eigenen Lager gewohnt war, und von der Art, die wir aus den Kriegen des Pompejus an den Juden schon kennen. Statt der geschulten Krieger ungeübtes Volk [1]). Statt der stricten Unterordnung unter einen Willen hundert Schriftgelehrte, die im Gesetze nach Regeln der Kriegführung suchen, überall nach verunreinigenden Dingen forschen, die Jehovas Zorn erregen könnten, die günstige und ungünstige Tage bestimmen und am Sabbath alles Kämpfen verbieten [2]). Drüben der einförmige Schritt der Ronden, hier der monotone Psalmengesang, drüben die Wachtfeuer der Bivouaks, hier die Rauchsäulen der Brandopfer; drüben alles Ueberlegung, Klarheit, taktische Berechnung, hier eine nur allzu theologische Fechtart, die am Sabbath ihre besten Positionen Preis giebt und nicht selten mit gottesdienstlichen Bräuchen, Waschungen und Opfern sich beschäftigt, während römische Katapulten und Ballisten den Platz mit Steinen und Pechkränzen überschütten, und am Altare stehen bleibt, während der Feind die Mauern durchbricht.

Alle diese Erinnerungen standen Josephus lebendig vor Augen, als plötzlich wie ein Donnerschlag ihn die Nachricht überraschte, daß Sepphoris, dessen Occupation die Zeloten vom ersten Tage an verlangt hatten, zu den Römern übergegangen sei, die nun unter den Mauern der von Josephus wohlbefestigten Stadt ein festes Lager aufschlugen und damit mitten in Galiläa standen. Josephus rührte sich nicht. Noch immer wartete er offenbar auf die Verhandlungen, die ihm die Römer anbieten sollten, um sofort sein staatsmännisches Programm mit aller Klarheit zu entwickeln. Statt dessen machte die Reiterei des Placidus auf den in räthselhafter Unthätigkeit verharrenden Feldherren einen Angriff, der ihn nun freilich nöthigte, einen Sturm auf Sepphoris zu versuchen, allein dieses erste Zusammentreffen endigte mit einer vollständigen Niederlage. Bereits dachte Placidus daran, die Bergfeste Jotapata, nördlich vom See Genezareth, durch einen Handstreich wegzunehmen, aber dort commandirte Josephus

1) Bell. iud. III 10, 2.
2) Bell. iud. IV 2, 3.

glücklicher Weise nicht. Der Angriff mißlang und Placidus mußte sich zurückziehen. Allein jetzt erst brach Vespasian mit dem Hauptheere von Ptolemais auf und bezog an der Grenze von Galiläa ein festes Lager. Als die Nachricht hievon im jüdischen Heere bekannt ward, griff ein panischer Schrecken um sich. Schaarenweise liefen die biedern Galiläer davon, und der Feldherr, der diese Armada den Banden der Zeloten vorgezogen hatte, stand schließlich allein mit wenigen Getreuen Sepphoris gegenüber. Eilig floh er selbst nach Tiberias. Von hier berichtete er nach Jerusalem und bat um weitere Instructionen. Noch immer war er der festen Zuversicht, die Römer würden mit ihm unterhandeln; als nun aber das Synedrium kein Heer und Vespasian keine Parlamentäre sendete, war auch zu Tiberias seines Bleibens nicht länger. Am 21. Mai des Jahres 67 traf der Statthalter von Galiläa als Flüchtling zu Jotapata ein [1]). Wenige Tage später stand Vespasian mit dem römischen Heere vor der Stadt.

Josephus leitet seine Erzählung von der Belagerung von Jotapata mit der allgemeinen Bemerkung ein, daß nichts im Kriege so tüchtig zum Kampfe mache als die Noth. Seine Vertheidigung dieser Bergfeste bestätigt allerdings diese Lehre. Auf einem steilen Felskamme gelegen, rings von stark ausgewaschenen Schluchten umgeben, war die Stadt eigentlich nur von der Bergseite angreifbar. Der erste Angriff der Römer währte vom Morgen bis zum Abend und begründete die Ueberzeugung, daß hier eine regelmäßige Belagerung unerläßlich sei. Das richtete die Zuversicht der Juden nicht wenig auf. Wie es im Kriege zu gehen pflegt, über den ersten Schrecken war man jetzt hinweg und kümmerte sich bald nicht mehr um die fliegenden Pfeile und Geschosse. Die Römer begannen nach ihrer vorsichtigen Art mit Schanzen. Rings von den Höhen verschwanden die Wälder, und statt derselben erhoben sich um die Mauern der Stadt einzelne Bollwerke, deren jedes mit einer römischen Wurfmaschine gekrönt war. Unter lautem Zischen flogen die Geschosse der Katapulten, mit unheimlichem Pfeifen und dumpfem Anprall die Felsblöcke von den Ballisten in die Stadt. Die Mauer konnte keinen Schutz mehr gewähren. Da faßten sich die Juden ein Herz, unterliefen die Maschinen, hieben die Arbeiter

1) Bell. III 6, 1 ff.

nieder und setzten die mühsam gebauten Schanzen in Brand. Unverdrossen bauten die Römer sie wieder, allein sie füllten nun die Zwischenräume mit einem fortlaufenden Walle, so daß weitere Ueberfälle unmöglich waren.

Es blieb Josephus nichts übrig, als die Stadtmauer nunmehr im Wetteifer mit den römischen Werken zu erhöhen. Er spannte nasse Häute, die den Anprall der Geschosse unschädlich machten, und dahinter bauten die Juden, bis die Mauer um 20 Ellen höher geworden war. Vespasian sah, daß man so zu keinem Ziele komme und beschloß die Stadt auszuhungern. Man konnte nämlich vom Lager aus sehen, wie die Besatzung zu bestimmten Stunden auf dem Markte Wasser faßte, und schloß daraus mit Grund, daß die Stadt keine lebendigen Quellen habe. In der That mußte Josephus nun die Rationen verkleinern, und wie es so geht, weil das Volk nicht mehr trinken konnte, wann es wollte, meinte es bereits, man sei am Verdursten. Warteten die Römer wirklich, bis die Cisternen ausgeschöpft waren, so war allerdings der Fall der Stadt unabwendbar; Josephus befahl daher seinen Leuten, um die Feinde zu täuschen, ihre Kleider in Wasser zu tauchen und sie an den Mauern aufzuhängen, so daß das Wasser stromweise an denselben herablief. Eine schmerzliche Kriegslist für die durstenden Juden, aber sie wirkte. Die Römer ließen sich täuschen und schritten zu neuem Angriff.

Indessen auch so fühlte Josephus, daß die Tage Jotapatas gezählt seien. Er machte sich bereit, mit einigen der Vornehmen zu fliehen und die Stadt ihrem Schicksale zu überlassen. Zum Unglück erriethen die Juden seine Absicht, und obgleich er den ganzen Ernst seiner Feldherrnwürde vornahm und erklärte, er müsse zur Entsetzung der Stadt in Galiläa ein Heer organisiren, so forderte die Besatzung doch in einer Weise sein Bleiben, daß er nicht nein sagen konnte. So blieb er und unternahm einige hitzige Ausfälle, die aber das Fortschreiten der römischen Arbeiten nicht hinderten. Immer näher rückte der römische Wall den jüdischen Mauern, und endlich kam der furchtbare Augenblick, in dem er nahe genug war, um den Widder aufstellen zu können. An festen Tauen hängt der Wagenbaum, der vorne mit einem ehernen Widderkopf versehen ist. Arbeiter ziehen ihn rückwärts, und sausend fährt der furchtbare Balken gegen die Mauer,

um unablässig wieder an derselben Stelle anzupochen. In grauenhafter Monotonie wiederholten sich die dumpfen Schläge, durch die ganze Stadt hin hörbar. Laut jammernd und vor Angst heulend liefen die Frauen und Kinder aus den Häusern; denn das wußte auch das kleinste, was dieses Klopfen bedeute.

Da ließ Josephus Spreusäcke anfertigen, und jedesmal, wenn das Ungeheuer anrennen wollte, hielten die Juden die Säcke dazwischen, an deren elastischem Inhalte der eherne Kopf machtlos abprallte. Allein die Römer schnitten mit langen Sicheln die Säcke ab; sofort fuhr der Widder auf, und bröckelnd rollte Stück für Stück die Mauer ins Thal hinab. Da machten die Juden einen verzweifelten Ausfall und setzten die Maschine in Brand. Mit Schadenfreude sah man von der Stadt, wie über dem furchtbaren Feinde die Flammen zusammenschlugen. Einer der nervigten Galiläer faßte mit beiden Armen einen Felsblock und warf ihn mit solcher Wucht gegen den ehernen Kopf der Maschine, daß derselbe abbrach und in den Graben rollte. Damit nicht zufrieden sprang er hinab, mitten unter die Feinde, faßte die Trophäe und trug sie, ohne der Schüsse zu achten, laufend den Berg hinan. Fünf Pfeile durchbohrten ihn, er aber stellte sich triumphirend auf der Zinne auf, und hier erst brach er unter dem Schmerz zusammen und fiel mit seiner Trophäe wieder in den Abgrund hinab. Was wäre nicht mit solchen Burschen unter anderer Leitung zu leisten gewesen?

Leider war mit Heldenthaten das Verhängniß nicht mehr abzuwehren. In hitzigem Kampfe — Vespasian selbst ward verwundet — wurde der Damm wieder hergestellt. Ein neuer Widder wurde errichtet, und wenn auch bei Tag die Juden seiner furchtbaren Arbeit steuern konnten, bei Nacht sahen sie nicht, wo er auffuhr, und indem sie mit der Fackel hin und her leuchteten, sank einer nach dem andern von den feindlichen Schützen getroffen in die Tiefe. Man empfand es als eine Erlösung, als die Römer endlich zum Sturme schritten. Josephus ließ die Straßen von allen müßigen Leuten säubern, er selbst gab den unmüßigen Befehl, den er in seiner Odyssee gelesen haben mochte, die Soldaten sollten sich die Ohren verkleben, um nicht vom Schlachtruf der Legionen erschreckt zu werden. So erwartete man den Angriff. Als die ersten Cohorten durch die Bresche vorrückten, gossen

die Juden siedendes Oel auf sie herab, und halb verbrüht lösten sich ihre Glieder; qualvoll sich am Boden windend rollten die Feinde in den Abgrund hinab. Als das Oel verbraucht war, schüttete man gekochtes griechisches Heu auf die Sturmbretter, so daß die Stürmenden ausgleitend ihren verbrannten Vorgängern nachfolgten. Es war ein Tag der Rache für die Juden. Am Abende mußte Vespasian sein übel zugerichtetes Heer unverrichteter Sache zurückrufen. So gieng man aufs neue an den Bau von Maschinen. Allein bereits war die Kraft der Besatzung verbraucht und nach dem Uebermaße der Anstrengung eine allgemeine Erschlaffung eingetreten. Ein Ueberläufer verrieth dem feindlichen Feldherrn, daß in den frühen Morgenstunden selbst die Wachen sich des Schlafes nicht mehr erwehrten. Es war am siebenundvierzigsten Tage der Belagerung, da beschloß Vespasian, die Burg selbst, die sich am wenigsten des Angriffes versah, zu überrumpeln. Nach Mitternacht rückte man aus. Titus und der Tribun Domitius Sabinus waren die ersten, die die Mauer überstiegen. Sie stießen die Wachen nieder und betraten still die Stadt. Lautlos ward sodann die Burg besetzt.

Ein bleierner Schlaf lag über der Stadt, und dazu verzögerte ein Nebel den Anbruch des Tages. Als es endlich hell ward, sahen die Einwohner, wie sich dichte Kolonnen von Römern von der Burg herabwälzten. Ein furchtbares Handgemenge wüthet in den Gassen, aber bald sind die Juden entweder in ihre Häuser zersprengt oder über ihre eigenen Mauern hinabgedrängt. Am zweiten Tage begann das Morden und Plündern in den Häusern. Die Männer wurden niedergestoßen, die Frauen und Kinder zu Gefangenen gemacht und ins Lager getrieben. Der Statthalter von Galiläa war verschwunden, weder unter den Getödteten, noch unter den Gefangenen war eine Spur von ihm zu entdecken.

Josephus hatte das Getümmel benutzt und war in eine Cisterne hinabgesprungen, von der ein Gang seitwärts in eine geräumige Höhle führte, die von oben nicht gesehen werden konnte. Hier fand er bereits vierzig Flüchtlinge, die große Vorräthe aufgespeichert hatten. Des Tages saß man in ängstlicher Erwartung zusammen, des Nachts stiegen einzelne zur Stadt empor und suchten sich durchzuschleichen. Auch Josephus war mehrmals oben, aber es gelang ihm nicht, die Wachen

zu umgehen. Da wurde am dritten Tage ein Weib ergriffen, das bei den Versteckten gewesen war. Um sich zu retten, verrieth sie die Zuflucht des Statthalters. Vespasian schickte zwei Tribunen an die Cisterne und ließ Josephus, unter Verbürgung seines Lebens, auffordern heraufzusteigen. Aber keiner rührte sich. Ein zweiter Abgesandter, ein Freund des Josephus, wußte ihn indeß vom Ernste des Versprechens zu überzeugen. Die Soldaten, bereits ungeduldig, wollten eben Feuer in die Höhle werfen, als Josephus zusagte. Aber nun erhob sich in der Höhle selbst ein gewaltiger Lärm. Mit gezückten Dolchen drohte man Josephus niederzustoßen, wenn er sich von der Stelle rühre. Vergeblich nahm er seine Feldherrnmiene an, vergeblich kehrte er den essäischen Propheten heraus und berief sich auf himmlische Offenbarungen, vergeblich redete er schöne Worte über die Verwerflichkeit des Selbstmordes, der nirgends in der thierischen Welt vorkomme, von dem geheimnißvollen Bande, das Leib und Seele verbinde, und dem Naturgesetze, das den Lebenstrieb gepflanzt habe, die Juden riefen wüthend: Wahrlich laut aufseufzen werden über dich die Gesetze unserer Väter, wenn sie hören, daß du freiwillig zum Tageslichte als Sklave emporsteigst! Es blieb ihm nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu finden.

Er sah den Tod vor Augen. Unten giengen die Lebensmittel aus, oben schritt die römische Wache hin und wieder. Da griff er zu einem verzweifelten Mittel. Er erhob sich und erklärte, wenn gestorben sein müsse, so wolle man wenigstens schön sterben. Man wolle loosen, wer den andern tödten müsse, und der Ueberbleibende möge sich selbst tödten. Dieß fand Beifall. Der erstbezeichnete streckte seinen Nachbarn nieder, um sofort dem andern die eigene Brust willig darzubieten. So fiel in furchtbarem Wechsel einer nach dem andern bis auf dem Leichenhügel Josephus mit einem einzigen Gefährten noch übrig war. Er will uns glauben machen, daß nicht *er*, sondern die Vorsehung die Loose so gemischt habe, allein wir wissen, daß die Vorsehung für Schurken keine Wunder thut, und daß Josephus jedenfalls zu diesen zählte. Es wurde ihm nicht schwer, seinen Genossen dem Leben zu gewinnen, und beide stiegen aus dem furchtbaren Raume zum Tageslichte empor. Der Tribun Nikanor nahm Josephus oben in Empfang, um ihn durch die neugierigen Soldaten hindurch zu Vespasian zu geleiten. Das Lager gerieth in großen Aufruhr, als der

Mann, dem man vor allem die verzweifelte Vertheidigung Jotapatas zuschrieb, gefangen eingebracht wurde. Während ihn die einen neugierig anstarrten, verlangten die anderen wüthend seinen Tod. Die Fürsprache des gutmüthigen Titus und wohl auch der Wunsch, den Statthalter von Galiläa als Kriegstrophäe nach Rom schicken zu können, bestimmte Vespasian zur Milde. Allein Josephus wollte nicht nach Rom. So wendete er denn auch hier das Mittel an, das er immer in verzweifelten Lagen zu brauchen pflegte. Er kehrte den essäischen Propheten heraus, und indem er von seinem orientalischen Costüme, das auf die leichtgläubigen Italiener stets einen geheimnißvollen Eindruck machte, Vortheil zog, verlangte er den Legaten allein zu sprechen, da er eine Botschaft der Gottheit an ihn zu bestellen habe. Als sich hierauf mit Ausnahme von Titus alle entfernt hatten, verkündigte ihm Josephus mit allem Ernste alttestamentlicher Prophetie, daß Nero den Ausgang dieses Krieges nicht erleben werde, und daß ihm Vespasian und Titus als Cäsaren folgen würden. Vespasian nahm die Prophezeiung als das, was sie war, und fragte spöttisch, warum er denn den Fall von Jotapata nicht vorausgesehen habe, wenn er ein Prophet sei? Josephus durfte auf diese Frage an die Gefangenen verweisen, die bestätigen würden, daß er auch diesen vorhergesagt. Vespasian wußte nicht, was er aus der Geschichte machen sollte. Inzwischen schickte er den Gefangenen zum Train, wo er übrigens nicht schlecht behandelt ward.

An größere Unternehmungen war bei der Erschöpfung des Heeres und der eingetretenen heißen Jahreszeit nicht mehr zu denken. Das Heer marschirte nach Ptolemais und von da nach Cäsarea. Beim Einmarsche verlangte das Volk wüthend den Tod des Josephus. Vespasian aber überhörte dieß, und so blieb Josephus als Gefangener im Lager und machte sich bald seinen neuen Herrn damit nützlich, daß er die Geheimnisse des Landes dem Feinde verrieth, gegen den er dieses Land hatte vertheidigen sollen. Vespasian belohnte ihn dafür durch bessere Behandlung, und da sein Weib in Jerusalem geblieben war, gab er ihm eine von den gefangenen Weibern zur Frau. Die jüdische Dirne fand indessen keinen Geschmack an dem Staatsmanne. Sie entlief ihm, als er mit den Römern nach Alexandrien gieng. Bald darauf nahm Vespasian mit einem Theile der Truppen eine Einladung

Agrippas nach Cäsarea Philippi, an den Vorbergen des Hermon, an, wo eine Rast von zwanzig Tagen gemacht ward. Während der König sich in Anstrengungen erschöpfte, um dem Feldherrn den Aufenthalt zu versüßen, knüpfte seine Schwester Berenice, die aus der Apostelgeschichte bekannt ist, mit Titus eine Liebschaft an, und so war die würdige Familie des Herodes Agrippa vollständig überzeugt, daß nach Beendigung des Krieges die Römer jedenfalls das herodäische Königreich wieder herstellen und „das Programm" zur Ausführung bringen würden.

Während so die natürlichen Vertreter des Volkes um die Gunst der römischen Feldherrn buhlten, wüthete der Krieg in Galiläa; das freundliche Hügelland ward mit Brandstätten und Ruinen übersät, und selbst der liebliche See, der noch zur Zeit Jesu ein Bild des Friedens und der Freude gewesen, röthete sich vom Blute der Zeloten. In kurzer Frist fielen Tarichäa, Gamala und Gischala. Johannes von Gischala selbst entkam mit Mühe nach Jerusalem.

In Jerusalem war die Nachricht vom Falle Jotapatas mit Schrecken vernommen worden, und man hatte große Todtenklage um Josephus angestellt; als nun aber bekannt ward, daß der ehemalige Statthalter von Galiläa gesund und wohlbehalten in Cäsarea sei, und zwar nicht als jüdischer Gefangener sondern als römischer Spion, da bedurfte es kaum der Ankunft des Johannes von Gischala, um eine furchtbare Revolution gegen die pharisäische Partei hervorzurufen. Allenthalben griffen die Zeloten zu den Waffen, und in jeder Stadt wiederholten sich dieselben Gräuelscenen gegen die Partei, deren gepriesenster Führer Volk und Land so schmählich verrathen hatte [1]).

Mit Entsetzen sah Josephus von Cäsarea aus zu, wie das Strafgericht, das er verdient hatte, an seiner Partei vollzogen ward. Er kann nicht Worte genug finden, diese Zersplitterung der Kräfte zu verdammen, aber hatte nicht er selbst dieses Spiel begonnen, war nicht sein Verrath es gewesen, der diese furchtbare Katastrophe der Volksleidenschaft hervorgerufen? Er malt alle Gräuel der Zeloten in grellsten Farben aus, aber damit ist seine Schande nicht beschönigt, und das, um dessenwillen er seine Gegner am schwersten anklagt, daß sie

---

1) Bell. IV und V.

die ältesten Geschlechter von ihren Stühlen gestoßen, um Leute ohne Namen und Herkunft zu erhöhen [1]), daß sie in den Tagen der Arbeit von verbotener Speise gegessen und die gesetzlichen Reinigungen unterlassen [2]), daß Johannes das Altarholz zu Kriegsmaschinen verbraucht [3]) und daß seine Leute ungesühnt durch den Tempelhof gelaufen [4]); daß als die Hungersnoth hereinbrach, und die Soldaten in der Verzweiflung das Lederwerk verschlangen und jene Mutter ihr eigen Kind verzehrte, daß da auch das heilige Oel und der Opferwein im Tempel vertheilt ward [5]), das ist es in der That nicht, was wir seinen Gegnern zum schwersten Vorwurfe machen, sondern das ist für uns das furchtbare an der Geschichte jener Tage, daß nachdem einmal die Saat des Argwohnes gesät war und es in allen Ecken flüsterte, es sei Verrath im Spiele — daß da das Mißtrauen nicht bei denen stehen blieb, die es verdienten, sondern daß die Gewohnheit des Bürgerkrieges auch weiter fraß und bald Zeloten gegen Zeloten wütheten. Das war die Saat, die Josephus gesät hatte, aber er war ein unverbesserlicher Pharisäer, statt daß er sich an die Brust geschlagen hätte: Herr sei mir Sünder gnädig, statt dessen deutet er mit Fingern auf die Leute, die unreine Speise essen und zur gesetzten Stunde die Hände nicht waschen. Und wie er, waren seine Freunde; ihre Hauptschlacht gieng verloren, weil der Hohepriester vor dem Tempelsturm die Zeit damit verlor, das Volk zu entsühnen, damit keiner unrein den heiligen Ort betrete. Einer solchen Partei weinen wir in der That keine Thräne nach.

Natürlich sah Vespasian mit großer Freude, wie die Feinde sich selbst auf diese Weise schwächten. Er benutzte den Winter von 67 auf 68, um die eroberten Städte zu befestigen, und vollendete im Frühjahre die Umgehung Jerusalems, indem er bei Jericho ein festes Lager schlug.

Eben war er nach Cäsarea zurückgekehrt, um von da den letzten

---

1) Bell. IV 3, 7.
2) Bell. VII 8, 1.
3) Bell. V 1, 5.
4) VII 2, 21.
5) V 13, 6.

Stoß zu führen, als Nachrichten aus Italien eintrafen, die jeden schmerzlich daran erinnern mußten, wie leicht Rom unter anderer Führung hätte überwunden werden können. Schlag auf Schlag folgten die Hiobsposten. Erst hatte Julius Vindex sich erhoben, dann war am 9. Juni 68 Nero durch Selbstmord gefallen, auf Galba war Otho gefolgt, auf Otho Vitellius. Das alles brachte in den Feldzug ein vollständiges Stocken. Ein volles Jahr verstrich fast ungenutzt, während zu Jerusalem das Zelotenthum seine Saturnalien feierte und doch auch die römische Sache nicht vorwärts rückte. Bereits lasen aber auch die Legionen auf der Stirne ihres Feldherrn den Unmuth, mit dem er die Ereignisse in Italien verfolgte, und sie selbst fiengen an zu erwägen, warum denn nur die Heere des Westens das Recht haben sollten, ihre Generale dem Reiche zu Herrschern zu geben. Der Gedanke ward mit der Zeit lauter und fand Anklang, und bald gieng eine allgemeine Aufregung durch die Soldaten. Truppweise standen sie zusammen, die keckften fiengen an Vespasian zum Cäsar auszurufen, die andern stimmten bei, und zögernd nahm endlich Vespasian das Diadem, das ihm Officiere und Soldaten mit gleichem Eifer boten. In Alexandrien erklärte sich der Proconsul Tiberius Alexander sofort für Vespasian, und da Syrien ohnedem in seiner Gewalt war, hatte der Orient entschieden [1]).

Da gedachte denn der neue Cäsar auch des jüdischen Mannes, der ihm zuerst die Kaiserwürde verheißen und der noch immer dem Scheine zu liebe hatte Ketten tragen müssen. Er ward zum neuen Cäsar berufen und auf Titus' Vorschlag seine Kette mit dem Beile feierlich entzwei gehauen, um ihm ausdrücklich seine bürgerlichen Ehrenrechte zurück zu geben. Josephus begleitete nun Vespasian nach Antiochien und Alexandrien, wo er die Feier der Thronbesteigung in vollen Zügen mitgenoß. Hier war es auch, wo ihn sein Weib verließ, er tröstete sich mit einer anderen, die ihm aber später gleichfalls untreu ward.

Als Vespasian nach Rom abgehen mußte, übernahm Titus den Kern des Heeres, um den jüdischen Krieg zu Ende zu führen. In seinem Gefolge bemerken wir denn auch Josephus, der dem jungen

1) IV 10, 1 ff.

Cäsar die Wege zeigen sollte, die nach Jerusalem führten. Wiederum gelangte man nach Cäsarea, um von da die Belagerung vorzubereiten. Als man dann vor Jerusalem Stand genommen, begann all jene Barbarei des Krieges, die in kurzer Zeit die ganze Umgegend von Jerusalem zur Wüste macht. Es bewegte Josephus doch schmerzlich, als er sah, wie alle ihm von Jugend auf vertrauten Plätze dem Vandalismus der Soldaten zum Opfer fielen, als die Oelbäume von Gethsemane und die Baumpflanzungen der Königsgräber in wenig Tagen der Axt erlagen und weit und breit die Wälder abgeholzt, alle Zäune und Zierstauden zu Faschinen gebündelt und alle Gärten zu Dammarbeiten abgetragen wurden. Es war ein Jammer, dieß mit anzusehen. „Keiner, ruft Josephus aus, der früher Judäa besucht, hätte den Ort wieder erkannt; er wäre vorübergegangen, um Jerusalem zu suchen." Indessen war dieser Anblick nicht die einzige Strafe der schiefen Stellung, in die er sich gebracht, und die ihm die Freundschaft des Titus vergällte. Trotz dieser hohen Protection spielte er im Lager eine bedauernswerthe Rolle. Bald mit den römischen Officieren fraternisirend, bald von ihnen mit Füßen getreten, war er in der That zu bemitleiden [1]). Die Juden suchten ihn in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn in Stücke zu reißen, die Römer wollten ihn kreuzigen, so oft einer seiner Rathschläge ihnen zum Unheil ausfiel. So machte er alle Schrecken der Belagerung doppelt schreckhaft mit, und mehr als einmal fuhr er entsetzt aus dem Schlafe empor, weil irgend ein ungewohnter Lärm ihm den Gedanken einjagte, die Juden seien ins Lager eingebrochen [2]), mehr als einmal mußte er auch Titus bitten, ihn mit Commissionen zu verschonen, die ihn unfehlbar in die Hände der Juden geliefert hätten [3]).

Indessen giengen die Dinge anfangs rascher voran, als Titus gedacht hatte. Am 23. April war der erste Angriff unternommen worden, und schon nach fünfzehn Tagen fiel die erste Mauer, fünf Tage darauf die zweite. Um die Juden einzuschüchtern, hielt Titus jetzt eine glänzende Heeresschau ab. Bis zu den Bergen glänzte und

---

1) Bell. VI 1, 8. V 6, 2. Vita 75. Contra Ap. I 9.
2) V 7, 1.
3) V 7, 4.

blitzte alles von blanken Helmen und Schilden. Als auch das nicht half, wurde Josephus der Auftrag zu Theil, die Belagerten durch Ueberredung zur Uebergabe zu vermögen. Josephus umschritt lange die Mauer, um einen Ort zu suchen, von wo aus er vernehmbar und doch zugleich außer Schußweite wäre. Endlich hatte er einen leidlich sichern gefunden und redete denn, wie Gott es ihm gab, erinnerte die Volksgenossen an den Gehorsam und die Unterwürfigkeit von Abraham, Isaak und Jakob, wie der Erzvater sich selbst sein Weib geduldig vom ägyptischen Könige habe rauben lassen, ohne zu widerstreben, wie die Kinder Israels geduldig vierhundert Jahre ägyptische Knechtschaft getragen, wie die Väter selbst die Bundeslade dem Feinde geduldig überlassen. Hätte Gott die Herrschaft der Römer nicht gewollt, so würde er gleich Pompejus mit seinem Blitzstrahle zerschmettert haben; daß er aber diese Herrschaft wolle, das bezeuge er durch das Wunder der Siloahquelle, die seit sie in römischen Händen sei, dreimal so viel Wasser gebe als früher.

Selten hat wohl ein Redner in einer eigenthümlicheren Lage zu einem undankbareren Publicum geredet. Während im Rücken die Römer ihn nöthigten, auf der gefährlichen Tribüne auszuharren, warfen von vorne die Juden mit Steinen nach ihm, schossen nach ihm mit Pfeilen und verfluchten ihn als Verräther. Zuletzt war es genug, und er durfte enden, aber nur um von nun an nach jedem größeren Erfolge dieses Schauspiel aufs neue wiederholen zu müssen. Das war ja auch die richtige Stelle für ihn, denn was hatte der Schönredner im Kriege zu suchen gehabt? Es lag eine bittere Ironie in dieser Situation, aber er fühlte sie nicht. Ja er ist Geck genug, die tägliche Ankunft von Ueberläufern nicht der Hungersnoth in der Stadt, sondern dem Eindrucke seiner schönen Reden zuzuschreiben. Endlich brachte ein Steinwurf, der ihn bei solcher Gelegenheit am Kopfe traf, wenigstens eine Pause in dieses Spiel. Er ward für todt vom Platze getragen, und in der Stadt herrschte großer Jubel, daß der Verräther seine Strafe gefunden. Seine eigene Mutter, die mit vielen anderen seiner Partei im Gefängnisse saß, sagte, als ihr der Tod gemeldet ward, sie wisse ihn lieber todt als lebendig, da sie sich seiner doch nicht mehr freuen könne.

Titus fieng indessen an, nach wirksameren Mitteln zu suchen,

als es die Reden des Josephus waren. Er ließ von nun an alle Gefangenen kreuzigen, oft wurden an einem Tage 500 an das Marterholz genagelt, und bald fehlte es an Kreuzen und an Raum für diese Barbarei der Kriegführung. Endlich am fünften Juli fiel die Burg Antonia, und nun war auch der Tempel nicht länger zu halten. Noch einmal machte Josephus, im Interesse des Heiligthumes, den Unterhändler und schlug ächt pharisäisch seinem alten Gegner Johannes von Gischala vor, sich im freien Felde mit den Römern zu messen. Die Juden antworteten mit Hohn darauf, und als die Römer eindrangen, setzten sie selbst die Hallen in Brand, die prasselnd über den Soldaten zusammenstürzten und Hunderte begruben. Der furchtbarste Augenblick aber war, als die Römer die äußersten Hallen erreichten. Dorthin hatte ein Prophet über sechstausend Menschen versammelt, da in dieser Stunde endlich der Messias erscheinen sollte. Statt dessen drangen die Römer über die heiligen Vorhöfe vor und zündeten die Hallen an, so daß die unglückselige Schaar elend zu Grunde gieng. Wie entsetzlich aber auch dieser zähe Fanatismus war, mit dem das Volk auch jetzt noch an seiner Messiashoffnung festhielt, dieser Aberglaube war doch um vieles ehrwürdiger, als die aufgeklärte Schmeichelei des Josephus, der nun erklärte, die Worte der Propheten bezögen sich auf Vespasian, und der verheißene Messias sei der römische Kaiser [1]).

Mit dem Falle des Tempels war der Siegesmuth der Juden dahin. Simon Gioras Sohn und Johannes fielen beide in die Hände der Römer. Der Rest der Stadt ward geschleift, und nur weite Casernen blieben erhalten, um eine römische Besatzung aufzunehmen.

Josephus konnte nun wenigstens einige von seinen Sünden wieder gut machen, indem er den Gefangenen ihr Loos erleichterte. Allen seinen Freunden und Verwandten erbat er die Freiheit, auch vielen Unbekannten. Eines Tages schickte ihn Titus hinüber nach der Bergtrift Thekoa, wo vor Zeiten Amos, der Prophet, seine Heerden geweidet hatte, um zu erkunden, ob man dort ein festes Lager errichten könne. Als er wieder heimritt gegen Jerusalem zu, sah er am Wege eine Gruppe Kreuze, an denen noch lebende Gefangene hiengen. Er

1) VI 5, 6.

trat näher hinzu und erkannte mit Entsetzen darunter drei seiner Freunde. Eilend flog er zu Titus und bat um ihr Leben. Dieser ließ sie abnehmen und dem Arzte übergeben; zwei starben, einer aber ward gerettet.

Endlich machte der junge Feldherr sich bereit, Jerusalem zu verlassen; er dankte Josephus gnädig und schenkte ihm zur Belohnung seiner Dienste ein Landgut unten in der Ebene Saron, die nach allen Schrecken des Krieges noch heute in demselben Blumenschmucke prangt, den schon die hebräischen Dichter preisen. Er selbst zog über Cäsarea Philippi nach Antiochien, von Station zu Station Spiele gebend, denen jedesmal ein Theil der jüdischen Gefangenen zum Opfer fiel. Als er durch Palästina zurück nach Alexandrien reiste, nahm er Josephus, der beim Triumphe in Rom nicht fehlen durfte, unterwegs wieder mit sich. Bei dem Anblicke der Trümmer von Jerusalem konnten sich selbst die Römer einer menschlichen Rührung nicht erwehren. Von Alexandrien schiffte man sich nach Rom ein. Josephus im Gefolge des Cäsar, Simon bar Giora und Johannes von Gischala unter den Gefangenen. In der Stadt selbst wohnte Josephus im früheren Palaste der Flavier, und als ihr Hofhistoriker hat er der Nachwelt den Triumphzug der drei Cäsaren beschrieben, bei dem Simon bar Giora zum tarpejischen Fels zur Hinrichtung geschleift und Johannes von Gischala dem ewigen Kerker überantwortet ward. Josephus aber blieb in Rom [1]), und die Gunst des flavischen Hauses wich nicht von ihm, so lange es Flavier gab. Auch Agrippa blieb in der Hauptstadt, und Titus' schöne Freundin war bald das Stichblatt der römischen Satire. In diesen Kreisen verkehrte Josephus, zunächst mit seiner Geschichte des jüdischen Krieges beschäftigt, über die er fleißig mit Titus und Agrippa verhandelte. Das Buch sollte zuerst eine Apologie an seine Landsleute sein und war syrochaldäisch geschrieben. Größeren Eindruck machte es, als er es griechisch herausgab. Titus selbst sanctionirte es, und die Officiere, die den Feldzug mitgemacht, kauften es fleißig. Bei dieser literarischen Beschäftigung blieb der Mann von nun an. In 20 Büchern, die er Archäologie nannte, erzählte er die ganze jüdische Geschichte, und in zwei Büchern gegen den alexandrinischen Literaten Apion schrieb er eine Apologie der jü-

1) Vita 76.

dischen Religion, um derenwillen ihm viele Sünden seines Lebens verziehen sein sollen. Er hat sein Volk mit der Feder um vieles besser vertheidigt als mit dem Schwerte, und es wäre zu wünschen, daß er beide nie vertauscht hätte. Die Strafe für sein früheres Verhalten ward ihm indessen nicht erlassen. Während er für die römische Aristokratie eben doch nur der Jude blieb, dessen Bücher sie zwar las, aber dessen Person sie verachtete, war dafür die Stimmung seiner eigenen Landsleute um so einiger in glühendem und offenkundigem Hasse. Als der letzte Aufstand der Juden zu Kyrene gelöscht war, klagten die Gefangenen Josephus als Urheber desselben an, nur um ihn in ihr Unglück mit hineinzureißen. Selbst in sein ohnedem unglückliches Familienleben griff die alte Schuld. Der Erzieher seines Sohnes ließ sich dazu brauchen, bei dem argwöhnischen Domitian die alten Anklagen zu wiederholen, und endlich, nachdem auch dieser Gönner dahin gegangen und König Agrippa im Jahre 101 gestorben war, trat in Gestalt des Justus von Tiberias, der ihm in Galiläa einst schon widerstanden, ein neuer Ankläger, und zwar auf dem Gebiete der Geschichtschreibung, gegen ihn auf. Der Haß zwischen beiden war der alte wie vor fünfzig Jahren, und ganz in dieser leidenschaftlichen Erbitterung schrieb denn Josephus die Memoiren seines Lebens, in denen er noch mit größerem Eifer als in der Geschichte des Krieges hervorhebt, daß er stets ein Freund der Römer gewesen und der Verräther seines eigenen Volkes. Es war das der Denkstein, den sich der bald siebzigjährige selbst auf sein Grab setzte.

Das ist kein schönes Ende, wie es ja auch kein schönes Leben war. Aber das Interesse, das wir vielleicht seiner Person verweigern, das gönnen wir um so sicherer seinem Volke. Denn wo in der Welt ein wackeres Volk von seinen Führern verrathen und verkauft worden ist, da verdient es unser volles Mitgefühl.
